

Vertheilung in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 M. 60 Pf. pro
Quartal.
Monats-Abonnement
werden bei allen deutschen Buchhändlern
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen; im
Wesiger, Bucher und Bergsch. Buchver-
lagsgesellschaft auch auf den 12ten Monat
des Courants à 54 Pf.
Inserate
betr. Veranlagungen pr. Zeile 10 Pf.,
betr. Privatangelegenheiten und Briefe pro
Zeile 10 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Buchhändler und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen.
New-York: E. S. Smith, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: W. G. Hall, 620 North
3rd Street.
J. Bell, 1177 Charlotte Str.
Chicago: W. Rastemann, 206 Divi-
sion Street.
San Francisco: F. G. O'Farrell, 418 O'Far-
rell Street.
London: R. B. Smith, 5 Nassau Street,
Middlesex Hospital.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 19.

Sonntag, 12. November.

1876.

Unsere Gegner.

VI.

(Schluß des VI. Art.)

Sind Sie schwer von Begriffen, Herr Sozialistendotter!
Aufgepaßt: In der sozialistischen Gesellschaft sind die Arbeits-
instrumente Gemeineigentum; alle Arbeit, die verrichtet wird,
wird für die Gesellschaft verrichtet — nicht für einzelne
Mitglieder derselben, sondern für alle.

Sie schütteln wiederum den Kopf, Herr von Unruh! Nun,
wir haben nicht die Zeit, Sie in das ABC der Nationalökono-
mie einzunehmen, Sie über die Bedeutung der Worte: Arbeit,
Arbeitsinstrumente aufzuklären; und wir haben nicht die Macht,
Sie — da das Verständnis Ihnen abgeht — zu dem Glauben
an die Durchführbarkeit unserer Prinzipien zu zwingen (für
Belehrungs- und Belehrungsversuche sind Sie überhaupt zu alt
und kein hinlänglich danbares Objekt); aber wozu wir Sie
zwingen können, so gewiß Sie denkwürdig sind, ist, daß Sie bei
Behandlung der Wirkungen des Sozialismus auch die sozial-
istische Gesellschaftsordnung zu Grunde legen, und nicht
ein beliebiges Phantasiegebilde, das Sie willkürlich unterscheiden,
und das zufälliger Weise mit Ihrer Gesellschaft eine verkehrte
Ähnlichkeit hat.

Sie pflücken die Giftblüthen der bürgerlichen Gesellschaft,
und geben sie für die Gewächse der sozialistischen Gesell-
schaft aus.

Wie nennt man ein solches Verfahren in der Handelswelt,
Herr von Unruh?

Betrug!
Seien wir mild — sagen wir bloß: Sie gehen von falschen
Voraussetzungen aus.

Dagegen verwahren wir uns nachdrücklich.
Was würden Sie z. B. sagen, wenn wir schlussfolgerten:
„Gründer“ und „Stehlen“ ist eins und dasselbe.
Ein Gründer ist ein Spitzbube.

Herr von Unruh ist ein fünffacher Gründer.
Folglich ist Herr von Unruh ein fünffacher Spitzbube.

Sie würden energisch protestieren und uns entgegenhalten, daß
wir von falschen Voraussetzungen ausgingen.

Und doch wäre unsere Schlussfolgerung zum Mindesten ebenso
berechtigt wie die Ihrige, vor der sie obendrein entschieden den
Vorzug der Logik hätte.

Ob „Gründer“ und „Spitzbuben“ Synonyme sind, ist vorläufig
noch eine Streitfrage; daß aber in der sozialistischen Gesellschaft
— und diese müssen Sie für Ihre Argumentation acceptieren —
eine Ausbeutung von Menschen durch Menschen nicht möglich
ist, das ist keine Streitfrage, das ist eine Thatsache, die jedem
Durchschnitts-Quartaner einleuchtet, dem man fünf Minuten lang
die Rudimente des Sozialismus erklärt hat. Ausbeutung setzt
Uebermacht auf der einen, Schwachheit auf der anderen Seite
voraus; und in einer Gesellschaft, die durch Verwandlung der
Arbeitsmittel in Gemeingut und durch gerechte Vertheilung der
Arbeitsprodukte die ökonomische und damit die soziale und poli-
tische Gleichheit sämtlicher Gesellschaftsglieder herstellt, wird
die Möglichkeit der Ausbeutung in irgendwelcher Form, und
folglich auch der Prostitution, ausgeschlossen.

Die sozialistische Gesellschaft kennt keine Gründer und keine
Aktionäre, keine Räuber und keine Geplünderten, keine Kapita-
listen und keine Lohnsklaven, keine Menschenkäufer und keine ge-
kauften Menschen, keine Herren und keine Knechte — die Gründer,
Räuber und Kapitalisten müssen ehrlich arbeiten, sogar ein
Stroußberg wäre genöthigt, ein nützliches Glied der Gesellschaft
zu werden; den Menschenkäufern wird das Handwerk gelegt,
und wer sich anmaßt, den Herrn spielen zu wollen, wird in eine
Besserungs- oder Irrenanstalt gesteckt. Das Weib aber, das
seht, außer den Ketten der ökonomischen, sozialen und politischen
Sklaverei, noch die Ketten der geschlechtlichen Sklaverei zu
tragen hat, wird frei sein — gleichberechtigt dem Mann.

Wo bleibt da die Prostitution, Herr von Unruh? Wo Ihre
Bordelle mit der Thalertage?

In Ihrer Gesellschaft muß sich das Weib verkaufen; in
unserer Gesellschaft kann sich das Weib nicht verkaufen.

Das ist der Unterschied.
Nicht wahr, Sie sehen jetzt ein, daß es ein Unsinn war, die
Prostitution der heutigen Gesellschaft in die sozialistische Gesell-
schaft hinüber zu tragen?

Doch wir wollen tolerant sein. Der Gedanke an Ihre fünf
Gründungen und „Schwindelanfälle“ hat Sie wohl etwas ver-
wirrt und das Wort „Prostitution“ niederschreiben lassen, ohne
daß Sie sich der Bedeutung desselben recht bewußt gewesen —
wir wollen in Gnaden annehmen, es sei Ihnen wieder ein
lapsus penae passiert und Sie hätten nicht Prostitution ge-
meint, sondern „Weibergemeinschaft“, regellosen thie-
rischen Geschlechtsverkehr. — Sie sind der Ansicht, wenn die
sozialistische Gesellschaft mit jedem anderen Zwang den Liebes-
und Ehezwang aufgehoben habe, werde das Streben der Menschen
sich bloß auf vielsüßigen Geschlechtsverkehr richten. Nicht wahr,
das meinen Sie? Sie nickten zustimmend?

Gut! Aber da kommen Sie nicht besser weg, Herr von
Unruh. Ihr Unglück ist und bleibt, daß Sie — Ihren Schnurr-
bart nicht gereinigt haben und den Schmutz der heutigen Gesell-
schaft, Ihrer Gesellschaft, nicht los werden können. Was Sie
uns zuschreiben, das ist die „berechtigende Eigenthümlichkeit“ Ihrer
Gesellschaft, genauer ausgedrückt Ihrer Gesellschaftsklasse.
Daß heutzutage geschlechtliche Ausschweifungen auch bei den
sogenannten niederen Klassen, bei dem arbeitenden Volke zu
finden sind, wer wollte es leugnen? Wir nicht. Aber die Wollust

methodisch pflegen, die Lieberlichkeit raffinieren, sie in ein System
bringen, den regellosen Geschlechtsverkehr zur Lebensregel
machen, das kann das arbeitende Volk nicht, dazu fehlt ihm die
Zeit. Im Großen und Ganzen „macht es aus der Noth eine
Tugend“, ist tugendhaft, weil es muß. Die Arbeit ist eben eine
vortreffliche Morallehrerin, die einzig wirksame Garantie der
Sittlichkeit.

Zur raffinirten, systematischen Wollust gehört zweierlei:
Schwelgen und Müßiggang.

„Müßiggang ist aller Vaster Anfang“, sagt das Sprichwort.
Sie kennen's doch, Herr von Unruh?

Und wo findet sich das Schwelgen und der Müßig-
gang, Herr von Unruh?

Wo sich auch die systematische Lieberlichkeit und Corruption
findet.

Bei den Arbeitern nicht. — — —

Schauen Sie um sich! Halten Sie Herrchen unter Ihren
Klassengenossen, und halten Sie Herrchen unter den Arbeitern,
namentlich den sozialistischen Arbeitern.

In Arbeitervereinen, in Arbeiterversammlungen, überall, wo
Arbeiter ihre Gedanken, ihre Gefühle austauschen — was bildet
das Thema der Gespräche, der Reden, der Vorträge? Politische
und ökonomische Fragen; wissenschaftliche Probleme, die erha-
bensten Ziele der Menschheit. Manches unverdaute Zeug mag
dabei zu Tage gefördert werden, das ideale Streben ist aber
unstreitig vorhanden. Nur ein Lügner kann dies in Abrede
stellen.

Wie anders unter Ihren Klassengenossen, Herr von Unruh!
Wovon unterhalten sich Fabrikanten, Kaufleute, Offiziere? Zu
erster Linie von Frauenzimmern, und zwar von Frauenzimmern,
„die zu haben sind“, von Frauenzimmern, die man „zu haben“
hofft, von Bordellen, von den schmutzigsten Mysterien der Venus
vulgivaga, der „Weibergemeinschaft“ in Ihrem Sinn, Herr von
Unruh! Außerdem noch in zweiter Linie vom „Geschäft“, von Wett-
rennen und sonstigen Thierquälereien, von Duellen und sonstigen
Rohheiten, von Pferden, Hunden und ähnlichen Culturgegen-
ständen.

Waren Sie je auf der Leipziger Messe, Herr von Unruh?
Nicht? Nun, so wollen wir Ihnen erzählen, daß für die Leip-
ziger Messe, welche die Blüthe der Bourgeoisie „froh vereint“,
die Leipziger Bordelle stets reichlich mit frischer Waare assortirt
werden müssen, und daß trotzdem der überaus entwickelte — „Fami-
liensinn“, würden Sie's wohl nennen, Herr von Unruh! —
unserer moralischen Bourgeoisie sich noch auf den Straßen aufs
Lebhafteste bethätigt. So lebhaft, daß notorisch während der
ganzen Dauer der Leipziger Messe kein anständiges Mädchen
ohne männlichen Schutz sich herauswagen kann, weil es in Ge-
fahr schwebt, selbst am hellen lichten Tag mit den moralischen
Begriffen, die unsere moralischen Bourgeoisie von Ehe, Liebe und
Familie haben, in praktische Collision zu gerathen. Und gehen
Sie einmal an die Wirthstafeln — sogar der feinsten Hotels —
wo die moralischen Herrn „Mehlgäste“ zusammensitzen, und
hören Sie sich die Tischgespräche an. Ersten Joten, zweiten
Joten und dritten Joten — und dabei mit cynischer Offenheit
die erlebten, oder auch erdichteten „Liebesabenteuer“ zu Markt
gebracht. Wer mit den lustigsten Joten, den unsäglichsten Schwe-
nereiten aufwartet, ist König im Reiche der Bourgeoismoral. Wir
haben uns in den verschiedenartigsten Kreisen bewegt, sogar in
den Kreisen des verworfensten „Auswurfs der Gesellschaft“, das
können wir behaupten: Was unsere moralischen Herrn Bourgeoisie
in puncto der Jotenreife und Schmutzunterhaltung zu leisten
verliehen, das haben wir in keinen anderen Kreisen erreicht, ge-
schweige denn übertroffen gefunden. Und lo style c'est l'homme
(der Styl ist der Mensch) — nicht bloß der Schriftstil, sondern
auch der Rede- und Gesprächsstyl — in der Unterhaltung spie-
gelt sich die Seele; wie die Worte, so die Werke — — —

Verlassen wir das unsaubere Thema und argumentiren wir
weiter:

Also, — und das ist der Kern Ihres Raisonnements, so gut
er sich aus den kontinuischen Phrasen und Wendungen herauschälen
läßt — wenn der Ehe- und Liebeszwang aufhört, tritt promi-
scuous intercourse ein, die schrankenlose Polygamie und Polyandrie
(Weiberei und Weibmännerei) — dauernde Beziehungen zwischen
den Individuen der beiden Geschlechter gibt's nicht mehr, Jedes
stürzt aus den Armen des Einen flugs in die des Anderen —
nach dem, für die Mädchen und Frauen entsprechend zu variiren-
den, Text:

„Heut' lieb' ich die Susanne
Und morgen die Johanne!“

(Ein sozialistisches Liebchen? Nicht wahr, Herr von Unruh?)
Nur daß das „heut“ und „morgen“ nicht durchaus 24 Stunden
dauern müßte — denn ein solches obligatorisches Minimum wäre
ja ebenfalls ein Ehe- und Liebeszwang.

Gemach, Herr von Unruh.
Eine Frage!

Ist die heutige Ehe — die bürgerliche oder kirchliche — denn
wirklich eine Garantie der geschlechtlichen Treue und der Be-
ständigkeit?

Sind die Herren Fabrikanten und Kaufleute, deren Treiben
auf der Leipziger Messe wir Ihnen — beispielsweise — vorhin
schilderten, etwa alleammt unverheirathete Leute? Die Eheringe,
welche dieselben in den Bordellen herumzeigen, sind glänzende
Beweise des Gegentheils. Und die vornehmen Herren — dem
Arbeiter erlauben schon seine Mittel keine so losspiegeligen
Vergnügungen, dafür sorgen Ihre Herren Collegen durch Besor-
gung des Camphausen'schen Recept's, dem ja auch Sie sehr eifrig
huldigen — und die vornehmen Herren, welche die Schauspie-
lerinnen, Sängerrinnen und Ballettänzerinnen „unterhalten“,

sind diese „Gründer“, Commerzienräthe, Banquiers, Fabrikanten,
Offiziere, Minister, Barone, Grafen, Fürsten und so fort, und so fort,
sind sie alleammt unverheirathete Leute, Herr von Unruh? Sie
wissen das Gegentheil! Und die Herren „Gründer“, Commerzien-
räthe, Banquiers, Fabrikanten, Offiziere, Minister, Barone,
Grafen, Fürsten u. s. f., u. s. f., die „Maitresses“ besitzen,
elegant eingerichtete Absteigequartiere haben — wir könnten auf
Wunsch mit zahlreichen Adressen und Namen dienen, aber die
Mander sich wundern würde — sind sie alleammt unverheira-
thete Leute? Nein. Sie haben in diesen Dingen zu viel Er-
fahrung, um eine so offenkundige Thatsache in Zweifel zu ziehen.

Eine zweite Frage!

Wer hindert Sie, Herr von Unruh, sich ein „Verhältniß“
außer dem Haus zuzulegen, oder in Abwesenheit der Frau von
Unruh mit Ihrem Dienstmädchen „freie Liebe“ zu treiben? Wer
hindert die Frau von Unruh in Abwesenheit des Herrn v. Unruh
mit ihrem Leibkutscher eine „Ehefleischung“ à la Unruh ein-
zulegen?

Ruhig Blut Anton, pardon: Herr v. Unruh!

Wie können Sie sich so ereifern?

Was dem Herrn v. Unruh und der Frau v. Unruh recht ist,
ist jedem anderen Menschen billig. Und haben Sie nicht ge-
sagt, wenn der äußere Ehe- und Liebeszwang wegfalle, würde
der unregelmäßige Geschlechtsverkehr, das schmetterlingsartige Flat-
tern von einem „Gegenstand“ zum andern, allgemeine Gesell-
schaftsregel werden? Wir haben Ihnen gezeigt, daß die heutige Ehe
die Weiber- und Männergemeinschaft in Ihrem Sinne nicht
verhindert, und — wir haben die Konsequenzen Ihrer Behaup-
tungen auf Sie selber und Ihre Frau Gemahlin angewandt.

„Aber“, wenden Sie noch immer ein, „der Herr v. Unruh
und die Frau v. Unruh sind feingebildete Leute, sie wissen, was
sich schickt, sie haben geläuterte Sittlichkeitsbegriffe!“

Zugegeben! Zugegeben! Um des Arguments willen zuge-
geben!

Aber, Herr v. Unruh, der Sozialismus beschränkt sich nicht
auf die ökonomische Umgestaltung der Gesellschaft, er nimmt auch
die Culturtaufgabe des Staates ernst, und wird ein wirklich den
Namen verdienendes Volksschul- und öffentliches Erziehungs-
system einführen.

Wir „Barbaren des 19. Jahrhunderts“ sind so barbarisch zu
verlangen, daß das Schul- und Erziehungswesen, neben der ge-
nossenschaftlichen Organisation der Arbeit und der gerechten Ver-
theilung der Arbeitserzeugnisse, die einzige Hauptaufgabe des
Staates sei. Und wir sind so verwegen zu glauben, daß, wenn
einmal der Staat, statt Millionen und Milliarden in das boden-
lose Faß des Militarismus zu schütten, seine Kraft auf Erfül-
lung dieser Aufgabe concentriert, der ungebildete Staatsbürger
mehr Bildung, eine harmonischere Bildung haben wird, als
Sie, Herr v. Unruh — ohne Ihrer Bildung zu nahe treten zu
wollen — und — Scherz bei Seite! — mehr Anstand und ge-
läuterte Sittlichkeitsbegriffe!

Der Ihrer corrupten Gesellschaft entrissene Mensch, der sich
selbst wiedergegebene Mensch soll viehisch sein, wie ein Hund,
viehischer, als ein Hund!

Das ist zu arg. Um den Sozialismus zu verdächtigen, haben
Sie die menschliche Natur verdächtigt, den Menschen unter das
Vieh degradirt.

Sie wollten ein Pasquill (Schmähschrift) auf den
Sozialismus schreiben und Sie haben ein Pasquill
auf die Menschheit geschrieben. Obgleich Sie uns durch
Identifizierung des Sozialismus mit der Humanität ein unfrei-
williges Compliment machen, können wir Ihnen das nicht hin-
gehen lassen.

Ihre Unwissenheit, Ihren Mangel an Logik, Ihre Ver-
brechungen, Ihr Falsches, Ihre Inconsequenzen, Ihre Verdäch-
tigungen, Ihre Unsauberkeiten — das Alles können wir Ihnen
verzeihen, diese Beschimpfung der Menschennatur, diese Ma-
jestätsbeleidigung an dem Geiste der Menschheit können
dürfen wir Ihnen nicht verzeihen. Das erheischt Richtigung. —
Das ernsthafteste Instrument her!

„Eins, zwei, drei!“ aber nicht „an der Bank vorbei“, son-
dern auf die Bank, Herr v. Unruh!

Eins! — Zwei!! — — Drei!!!

Adieu! Herr v. Unruh! Und hätten Sie sich vor weiteren
„Schwindelanfällen“!

Sozialpolitische Uebersicht.

— Zwangscours in Deutschland. Auf welcher prächtigen
Grundlage unsere deutsche Münzreform, an der die „Finanz-
capacitäten“ innerhalb und außerhalb des Reichstags so lange
„gearbeitet“ haben, beruht, geht daraus hervor, daß die silbernen
Fünf-Markstücke nur 3/4 Mark wirklichen Werth haben. In
welcher Weise unsere deutschen Patrioten die österreichische
Regierung losgezogen sind, die ihre Staatsbürger zwingen, das
österreichische Guldenstück zu 2 Mark anzunehmen, trotzdem das-
selbe nur ungefähr 1 M. 60 Pf. wirklichen Werth repräsentirt,
ist allgemein bekannt — und jetzt stehen wir im Verhältniß zu
den berechneten Oesterreichern unter der Trause. Der Zwangs-
cours ist übrigens immer aufgetaucht in denjenigen Ländern,
welche vor dem wirtschaftlichen, finanziellen Ruin standen.
Armes Deutschland, wie theuer mußte das deine „Heldenthaten“
von 1864, 1866 und 1870—71 bezahlen!

— In der Sitzung des deutschen Reichstags vom
8. November wurde ein Antrag des Abg. Most auf Aufhebung
der schwebenden Untersuchungen wider die Abg. Geib, Hak und
mann und Bahlteich während der Dauer der Session i. A. auf
genommen. — Vor einigen Tagen wurde auch das Strafver-
fahren

Der evangelische Oberkirchenrath wendet sich in einem kläglichen Schreiben an die Gemeinden, um die kümmerliche Lage der Seelsorger zu mildern. Durch Erhöhung des Gehaltes derselben auf mindestens 600 Thaler sei zwar der dringendsten Noth der bedrängten Geistlichen vor der Hand abgeholfen, aber ganz ohne Sorgen müßten sie gestellt werden, und dazu gehört mehr.

600 Thaler! Dies ist allerdings keine große Summe, aber $\frac{1}{2}$ der geistigen und körperlichen Arbeiter haben weniger. Und doch sind es gerade die Geistlichen, welche die große Masse des Volkes zur Geduld mahnen und auf den Himmel verweisen, der ihnen Ertrag biete für das Erdendeid. Weshalb sind denn gerade sie nicht mit dem „Ertrag“ zufrieden, den der Himmel bietet. Glauben sie nicht an den Ertrag, den sie doch immer predigen? Die „bedrängte Geistlichkeit“ möge sich doch selbst mit dem so oft von ihr citirten Spruche trösten: Selig sind die Armen, den ihrer ist das Himmelreich!

Das verbrecherische Schwindel in den höchsten Kreisen der herrschenden Gesellschaft heimisch ist, hat in neuester Zeit der große Prozeß der Wiener „Phosphatgesellschaft“ in ungewöhnlich ekklatanter Weise bewiesen. Von dieser Gesellschaft behauptete der Staatsanwalt in seinem Plädoyer mit vollem Recht: „Auch in der entschwindenen Periode der Täuschungen ist in solcher Höhe und Nacktheit kein Betrug verübt worden.“ Allein die Stellung des öffentlichen Anklägers war von vornherein eine haltlose, da er den Hauptthäter nichts anhaben konnte. Der Wirkliche Geheimrath Freiherr v. Helfert z. B., der notorisch eben so schuldig war wie die Angeklagten, mußte unbehelligt gelassen werden, weil er ein Liebling des Hofes ist. Bevor besagter Freiherr v. Helfert als Zeuge vernommen wurde, übermannte ihn die Aufregung derart, daß er im Zeugenzimmer ohnmächtig zusammenbrach. Und diese Aufregung ist wahrlich kein Zeugnis für ein gutes Gewissen. In der Vernehmung selbst zeigte sich das Gedächtniß des noch verhältnismäßig jungen Mannes sehr geschwächt. Die Polizei hat übrigens in diesem Prozeße die kaiserliche Kabinetkanzlei arg compromittirt. Auf Requisition des Gerichtes gab sie eine Zeugensnote über den bekannten Dr. Ullmann ab — den ehemaligen Secretär des Grafen Langrand-Dumoucau —, worin sie denselben geradezu eine zweifelhafte Existenz nannte, dessen Treiben dem aller dunklen Ehrenmänner entspreche. Dr. Ullmann wies nun nach, daß er fast zur gleichen Zeit, als die Polizei diese Note abfaßte, „von Sr. Majestät“ den Orden der Eisernen Krone (eine sehr hohe Auszeichnung) empfangen habe. Unter diesen Umständen hatte die Vertheidigung leichtes Spiel. „Sie haben sie gleich mir durchgesehen“, sagte der bekannte Anwalt Dr. Renda, „jene Zeit der Täuschungen; diese Täuschung“ aber, meine Herren, begrenzte sich nicht bloß auf gewisse Kreise, sie erstreckte sich auf alle Regionen, und selbst die höchsten Kreise blieben von ihr nicht verschont. Damals, meine Herren, sah der öffentl. Ankläger diesem Treiben ruhig zu, die Moral und das Gerechtigkeitsgefühl, in ihm verlor, empörten sich nicht; nunmehr aber, wo Unsummen von Werthen vom Winde hinweggeweht sind und die Armuth und Noth allenthalben einherwanken, will man neben dem Ruine des Glases auch noch den Ruin der Ehre. So wünschte ich denn zum Mindesten in der Verfolgung selbst mehr Consequenz und Festigkeit und bessere Auswahl, wünschte, daß Groß und Klein vor die Gerichtsbänke gezogen werden, um sich zu rechtfertigen, eine Gleichheit der Vertheilung im Sonnenschein wie im Winde. . . . Kraft meines Amtes kann ich nicht gestatten, daß die Staatsanwaltschaft Einzelnen gegenüber Schonung übe: Einer für Alle, Alle für Einen, das ist die Devise, unter der dieser Fall zu beurtheilen ist. Es kann, es darf Niemand ausgeschieden werden. Es sind Alle oder es ist Niemand strafbar.“ Es bedurfte hiernach noch kaum des Plädoyers der übrigen drei Anwälte. Sämmtliche vier Angeklagte wurden durch das Verdict der Jury von der ihnen zur Last gelegten Anklage freigesprochen; diese Freisprechung aber war die schärfste Verurtheilung für die herrschenden Klassen in Oesterreich. Und wie in Oesterreich, so sind sie bei uns und überall — Diejenigen, welche heute „auf des Lebens lichten Höhen wandeln“.

Ueber die Arbeiterbewegung in Dänemark wird aus Kopenhagen geschrieben wie folgt: „In gleichem Maße wie die Zahl unserer Anhänger zunimmt, in gleich erfreulicher Weise mehrt sich auch die Abonnentenzahl unserer Organe „Sozialdemokraten“ und „Ravnen“. Selbstverständlich heulen unsere Gegner auf das Entsetzlichste über das allmähliche Emporschieben und Gedeihen der sozialdemokratischen Saat, und gleich widerwärtigen Pöbeln lästern sie uns an und überbieten sich, unsere Führer alles Schlechte in die Schuhe zu schieben; unter Anderem fehlt auch die Beschuldigung nicht, daß sie den Arbeitern ihre sauer verdienten Groschen aus der Tasche loden, um

Russische Kultur.

Die Lage der deutschen Colonisten in Rußland.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Eine verständige Regierung in Rußland sollte anstatt ihre Auswanderung zu erzwingen, jezt um jeden Preis deutsche Landwirthe nach Rußland berufen und ihnen alle mögliche Freiheit gewähren, damit nur keiner fortläuft.

Wie in Rußland alles darniederliegt, das kann man nur begreifen, wenn man selbst im Innern Rußlands gewesen ist. Es giebt Bauernhöfe, in denen kein Pferd mehr zu finden ist und die letzten Kühe gepfändet wurden, um die Kronabgaben zu decken. Im ganzen Dorf gilt oft kein Haus 25 Rubel, das ganze Ackergeräth eines Bauern schon in die besseren Dörfern ist nicht 5 Rubel werth, ja es giebt Fälle, wo Bauern bis 70 Rubel Kronabgaben schuldeten und ihnen dafür 2 Pferde, eine Kuh und das ganze Ackergeräth gepfändet wurde, und alles das nur die Hälfte der Schuld deckte. Daß von Bearbeitung des Acker unter solchen Verhältnissen nicht die Rede sein kann, ist begreiflich.

Die Summe der rückständigen Kronabgaben beträgt schon viele Millionen, eine andere Schuldsumme, die Abgaben, welche die Leibeigenen dem Edelmann laut dem Gesetz von 1861 als Postans-Weld 49 Jahre lang zahlen müssen — ist noch viel größer; doch der Adel schreibt Zins auf Zins und läßt sich dann in's Häuslein darüber, daß die emancipirten Bauern ihm schon fast das halbe Jahr für die Zinsen arbeiten müssen. Die Schuld aber bleibt und wird auch in tausend Jahren nicht getilgt werden können, es sei denn, daß sie durch eine Revolution bald quittirt werde. Der Adel hat durch die Freilassung der Bauern viel gewonnen, er läßt jezt die Bauern für die Zinsen arbeitslos, und sobald die Arbeit beendet ist, läßt er sie gehen, und vor 1861 jeder Edelmann seinen Leibeigenen das ganze Jahr hindurch ernähren mußte. Welche Maßregeln angewendet

würden, wenn die Bauern nicht in Noth und Wohlleben schwelgen zu können. Die Verleger des „Sozialdemokraten“ haben diese gemeine Beschuldigung auf das Glänzendste zu nichte gemacht, indem sie jährlich mit 7000 Abonnenten und darüber 3500 Kronen, mit 8000 Abonnenten 4000 Kronen und für je weitere 1000 Abonnenten 500 Kronen (1 Krone = 1,13 Mark) als Unterstützung für die verunglückten Parteigenossen und Abonnenten hergeben. Die Statuten sind bereits ausgearbeitet und ist daraus zu ersehen, daß ein Jeder, der vom 1. Oktober 1876 an ein halbes Jahr Abonnent des „Sozialdemokraten“ gewesen ist, bei einer etwaigen Verunglückung in der Stadt oder auf dem Lande, auf der Reise oder bei der Arbeit, bei Feuersbrünsten u. s. w., eine entsprechende Unterstützung aus den ausgeworfenen Summen erhält, ausgleichlos bleiben solche, die im Kriege, Kauferei oder Duell oder durch Trunksucht, bei Wettrennen, Wettsegeln, Luftballonsteigen verunglücken, aber besondere Berücksichtigung verdienen solche, die durch Mißhandlung beim Militär oder durch Ueberfall von Polizeimännern körperlich geschädigt werden.“ — Es fällt uns nicht ein, den dänischen Gesinnungsgegnern vorzuschreiben zu wollen, wie sie am besten die Agitation betreiben könnten; nur soviel sei gesagt, daß wir es zur Förderung der Sache des dänischen Proletariats für wenig erispriehlich halten, etwaige Geldüberschüsse zu Versicherungszwecken verwenden zu wollen. Mögen doch die Gegner heulen, klaffen und verleumben, das sind ja ihre vornehmsten Kampfesmittel. Unsere deutschen „Führer“ können gewiß auch ein Liedchen davon singen, was es heißt, mit Noth beworfen zu werden. Nicht nur die „verprahten Arbeitergroßen“ spielen da eine Rolle — sogar complete Rittergüter sollen sich einzelne „Führer“ der deutschen Sozialisten schon erworben haben. Also Verleumdung dort wie hier — darum ruhig Blut. Es ist eben die alte Geschichte: eine schlechte Sache kann nur mit schlechten Mitteln vertheidigt werden.

Aus Kopenhagen wird berichtet, daß die dortigen Buchdruckereibesitzer über alle Schriftsetzer, welche dem Typographenbunde angehören, den Arbeitsauschluß verhängt haben. Einige Sezer wurden, angeblich wegen Unfugs, verhaftet.

In Frankreich mißbraucht man gleichfalls die im Heere dienenden Handwerker, um sie für unerhört billige Lohnsätze bei Meistern arbeiten zu lassen. Daß dadurch den nicht uniformirten Gesellen der Verdienst in doppelter Weise geschmälert wird, versteht sich von selbst. Ob monarchistisch, ob blau-republikanisch, gleichviel, überall herrscht der Capitalismus.

Von italienischen Parteigenossen werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Notiz, betitelt: „Bändnisse“ unter der „Politischen Uebersicht“ des „Vorwärts“ vom 20. Oktober (Nr. 9) eine Unrichtigkeit enthält. Gleichzeitig mit dem französischen tagte kein italienischer Arbeitercongreß. Herr Filippieri, welcher das Telegramm nach Paris schickte, handelte bloß im Auftrag des „Vorwärts“, welchen der vor einigen Monaten zu Genua abgehaltene Congreß italienischer Arbeitergesellschaften niedergelegt hat. Dieser Congreß hatte aber durchaus keinen ausgesprochenen sozialistischen Charakter, indem die auf denselben vertretenen Vereine meist der mazzinistischen, der internationalen Arbeiterassoziation feindlichen Richtung angehören. Die Bedeutung der Demonstration wird dadurch nicht vermindert. Im Gegentheil, daß selbst die mehr national gesinnten Arbeiter Italiens von solch brüderlichen Gefühlen den französischen Arbeitern gegenüber befeelt sind, zeigt erst recht die Tiefe der italienischen Sympathien für das demokratische Frankreich.

Das Unglück, einmal die Wahrheit gesagt zu haben, läßt Hr. Schulze von Mainz nicht schlafen (ein ähnliches Weh ist ihm noch nicht zugestoßen), und in einer schlaflosen Nacht hat er folgenden Angst-, Noth- und Neuschrei ausgestoßen, den der „Pforzheimer Beobachter“ vom 1. d. „unter dem Strich“ registrirt hat und den wir hiermit der Vergessenheit entziehen wollen:

Zur Klarstellung. Erlauben Sie mir, die Spalten Ihres Blattes, welche Sie in so freundlicher Weise dem Berichte über meinen Vortrag geöffnet, auch noch für einige klagende Bemerkungen in Anspruch zu nehmen. Dieselben sind, wie es scheint, dadurch wünschenswerth geworden, daß der „Genossenschaftler“ und ihm folgend, der Leipziger „Vorwärts“ sich mit dem erwähnten Vortrage befaßt haben, der dies natürlich nicht anders ermöglichen konnte, als mittelst einiger grober Entstellungen.

Die beiden genannten Blätter thun so, als habe ich den allgemeinen Inhalt der sozialdemokratischen Blätter und der „Bourgeois-Presse“ mit einander verglichen. Es ist aber ganz unmöglich, daß ein Zuhörer mich dahin mißverstehen konnte, und wenn also der „Vorwärts“ in gewissem Sinne gerechtfertigt

wählt von 4—8000 Seelen), hier wurden sie geschimpft mit Worten, deren sich jeder Deutsche schämen würde. Als sie auf die Knie fielen und um Geduld baten, weil von den Bauern kein Geld einzutreiben sei, schrie der Stadthalter den anwesenden Soldaten zu: „Sperrt mir diese Hunde auf 7 Tage ein.“ Ein 60jähriger Greis, der durch Käufen der Füße des Statthalters Begnadigung zu erlangen trachtete, bekam einen Stoß mit dem Stiefel in die Lähne und die Antwort: „Hinaus Du Rindvieh.“ Alle 13 wurden in ein Loch von $1\frac{1}{2}$ Kubit-Faden eingesperrt, wo sie fast erstickten. Als sie freigelassen wurden, da gieng an ein Haus der Bauern, die sie gerade zu Hause antrafen; zum Glück sind selten mehr wie 5 Proz. der Bauern zu Hause. Kommt aber so ein Bauer einmal von der Arbeit auf ein paar Wochen zu seiner Frau und seinen Kindern, dann muß er so gleich alles Geld hergeben — erst für die Krone, dann für den Edelmann und drittens für diejenigen, von welchen selbst durch Peitschen nichts mehr zu erlangen ist. Laut Gesetz vom Februar 1861 haften die Bauern nämlich solidarisch für einander. Steht aber ein angekommener Bauer in Verdacht, nicht alles Geld abzugeben zu haben — welcher Vater würde nicht die Sünde begehen, einige Rubel für seine hungrigen Lieben zu verheimlichen, — dann ist er keinen Augenblick sicher, daß er nicht in Gegenwart der Kinder entblößt und gepeitscht werde.

20 Hiebe erlaubt das Gesetz ohne Appellationsrecht, jedem Bauern — nach 1861 auch den Deutschen — zu geben, wenn aber der Verurtheilte zu arm ist, den Vollstrecker der Exekution vorher zu bestechen, dann empfängt er unzählige Klagen die Bauern einmal über solche Willkür, dann ergeht es ihnen wie denen in Aukst. Dori hatte der Polizei-Inspektor Michajew einige Bauern mit 200 Peitschenhieben anfangt mit 20 bereit mißhandelt, daß noch nach 5 Jahren zusammengewachsene Fleischtrollen bewiesen, wie grausam sie zerstückt worden waren. Die Gemüthskranken führten Klage, aber erst nach 5 Jahren, im April 1876, kommt die Sache vor Gericht. Viele Zeugen bestätigen die Willkür der Aufseher der Bauern. Doch wo

sein mag, so ist doch der „Genossenschaftler“, um mich gelinde auszudrücken, von leichtsinniger Berichterstattung nicht freizusprechen, denn nach dem ganzen Zusammenhang konnte kein Zweifel obwalten, daß ich nicht von jenem allgemeinen Inhalte der resp. Blätter, sondern von dem Inhalt an spezifisch-belehrenden Artikeln sprach. Ich weiß wohl, daß die „Allgemeine Zeitung“ mit ihrer literarischen Beilage, die „Kölnische Zeitung“ mit ihren naturwissenschaftlichen Artikeln, und noch andere Blätter ehrenwerthe Ausnahmen bilden, und daß selbst kleinere Blätter existiren, welche sich redlich bemühen, zu der wirklichen Bildung und dem Wissen ihrer Leser etwas Reelles beizutragen. Aber daß dies im Großen und Ganzen vereinzelt vorkommt, wird mir kein Kenner unserer Tagespresse bestreiten, und hierauf, unter Hinblick auf die „philosophischen und nationalökonomischen“ Artikel der sozialdemokratischen Blätter, bezog sich meine tabelnde Bemerkung. Ob ich von „nicht dem zehnten Theil“ bei diesem Anlasse wirklich gesprochen, will ich nicht schlecht-hin in Abrede stellen, möchte aber glauben, daß auch dieses Wort eher der Phantasie des Berichterstatters (!) als mir entsprungen ist. Vielleicht (!) habe ich gesagt, „kein liberales Blatt bringe den zehnten Theil so viel Artikel der bezeichneten Art als die sozialdemokratischen Blätter“ und das dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Unter allen Umständen hat es sich auch hier nicht um den gesammten Inhalt, sondern nur um die mehr charakteristischen, dem positiven Wissen dienenden Artikel gehandelt.

Um nun jedes Mißverständnis auch für diejenigen, welche dem Vortrage nicht beigewohnt, von vornherein abzuklären, sei bemerkt, daß mir nichts ferner liegt, als die „philosophischen und nationalökonomischen“ Artikel der sozialdemokratischen Organe wirklich für bildend oder auch nur für belehrend zu halten. Dieselben sind meines Urtheils ein Gemisch von Wahren, Halb-wahren, Unbewiesenen und total Falschem, übergoßen mit einer Sauce des rohesten Atheismus und des giftigsten Hasses gegen den modernen Staat, insbesondere aber gegen unser heutiges Deutschland. Belehrend können diese Dinge nur für den sein, der sich aus ihnen über das Wesen unserer Sozialdemokratie informieren will, und zur Bildung haben sie weiter keine Beziehung, als daß sie die Grundelemente jeder wahren Bildung, die Welt des Gemüthes und der sittlichen Grundzüge und Gewöhnung systematisch zu erlöden suchen. Ich nehme daher keinen Anstand, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß einer in diesem Sinne geleiteten Presse gegenüber eine Ausnahmesehegung ebenso unerlässlich wie gerechtfertigt sein würde, und daß nur wenige Jahre vergehen dürften, bis die bittere Noth zu einer solchen zwingt. Was ich an der sozialdemokratischen Presse lobe, ist nur der Eifer, den sie entfaltet und mit dem sie ihre Hebel gerade an der richtigen Stelle, nämlich an der Denk- und Gefühlswelt der Menschen ansetzt.

Vielleicht glauben Einige, es wäre besser gewesen, die betr. Blätter selbst zur Aufnahme einer „Berichtigung“ zu nöthigen. Aber die Natur des Gegenstandes machte dieses Verfahren gerade diesmal zu einem sehr schwierigen, und überdies habe ich keine Lust mehr, gegen sozialdemokratische Blätter die Gerichte anzurufen, seit meine Klage gegen den „Volkstaat“ wegen der abscheulichen, in denselben gegen mich geschleuderten Beschimpfungen (?) (bezahlter Spion, berüchtigter Schmalz-gesell etc.) mir nur eine Advokatenrechnung von 49 Mark eingebracht hat. Andererseits habe ich betreffs des Umfanges, in dem auch hier das Wort „semper aliquid haeret“ wahr ist, so sonderbare Erfahrungen gemacht, daß ich es jedenfalls für zweckmäßig hielt, das Meinige gegen die Ableitung weiterer Mißverständnisse aus meinem Vortrage zu thun.

Mainz, Ende Oktober 1876.

Mit aller Hochachtung

Jul. Schulze.

Wir würden der köstlichen Stillebung nur Abbruch thun, wenn wir sie commentiren wollten. Und durch das wehmüthige Geständniß, daß beim Denanziren nichts herauskommt, als große Advokatenrechnungen, finden wir uns entwaftet. Bloß eine Bemerkung. Das semper aliquid haeret (es bleibt immer etwas hängen) bezieht sich auf den kläglichen Durchfall „unseres“ Schulze bei der letzten Konferenz der heftigen „Fortschrittenden Rad-schrittspartei“. Wir condoliren dem Armen von Herzen, daß darf er versichert sein.

Antwort eines Deutschen

auf Gustav Rasch's „Deutsche Flüchtlinge in London“.

London, den 26. Oktober 1876.

An den Redakteur des „Volkstaat“.

Geehrter Herr!

Sie haben am 30. Juli einen Artikel von Gustav Rasch über „Deutsche Flüchtlinge in London“ veröffentlicht, dem ich, in Folge

von den gesetzlichen 20 oder von den ungesetzlichen 180 Hieben herrährten, sprach man den Michajew frei.

Professor Treitschke sollte einmal eine Reise durch die russischen Bauernhöfe machen, dann würde er von aller Sympathie für die „tiefeinschneidenden Reformen“, durch welche Alexander II. dem Volke neue Bahnen geöffnet haben soll, geheilt sein (siehe Juni-Heft der preussischen Jahrbücher 1876: die Türkei und die Großmächte). Wann eine Revolution — für welche von zwei Seiten aus mit stammender Thätigkeit agitirt wird — in Rußland etwas Besseres schaffen wird, weiß man nicht; aber schrecklich wird der Ansturz sein, welcher durch die gegenwärtige Willkür heraufbeschworen wird, und je länger er hinausgeschoben wird, um so fürchterlicher wird sein Erscheinen sein. Der Adel strebt nach einer Regierung, wie die englische ist; seine Glieder nennen sich Anhänger der Defabriken (Dezember-Männer von 1825), und unter ihnen zündet jedes von den russischen Zeitungen gebrachte deutschfeindliche Wort, wie ein Funken im Pulverfaß. Die andere Partei erstrebt einen Staat, in welchem alle Menschen gleiche Rechte haben sollen, Abschaffung des persönlichen Eigenthums, gleiche Schulbildung auf Staatskosten für Alle, eine gleichmäßige Arbeitszeit für Alle und eine Regierung aus dem Volke gewählt und Abfassung der Kasten — alle Menschen sollen Bürger werden. Auch in ihr wählt der Deutschenhof, während beide eine große Sympathie für Frankreich äußern.

(Schluß folgt.)

— Bourgeoiswiz. Bei der „liberalen“ Versammlung in Pöfned, in welcher Lasker Bericht erstattete, wurde, wie schon mitgetheilt, auch eine Abstimmung über die Wiederwahl des Ueberredners vorgenommen, die natürlich äußerst günstig für Lasker ausfiel. Ein alter Spiech mit einer prächtig glänzenden Karfunkelrose, der ziemlich weit hinten stand, wollte seinen Patriotismus recht kräftig zum Ausdruck bringen, und fuhr vor lauter Vergnügen mit beiden Händen in die Höhe. Ein neben ihm stehender Sozialdemokrat, dem dieses Muster-Exemplar eines

längerer Abwesenheit, erst jetzt meine Aufmerksamkeit widmen kann. Uebrigens der Verfasser bloße Kritik, und wäre sie noch so heftig, ich würde kein Wort erwidern. Da er aber die hinterlistige Waffe der Unwahrheit, der leeren Entgegnung in Ihrem Blatte Raum gönnen. Vor den deutschen Arbeitern, die ich ehre und achte, will ich nicht in falschem Lichte erscheinen.

Gustav Rasch weiß von dem Leben der hiesigen Deutschen absolut nichts. Die zahlreichen deutschen Vereine in London sind ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt. Von den verdienstlichen Arbeitervereinen, dem großen Turnvereine mit seiner reichen Leihbibliothek für Mitglieder, seinem deutschen Theater, deutschen Vorträgen, deutschen Anekdoten; vom Verein für Kunst und Wissenschaft, mit dessen häufigen deutschen Vorlesungen, Concerten deutscher Musiker, Compositions-Abenden deutscher Maler und Bildhauer; von den deutschen Gesangsvereinen u. s. w. hat er keinen Begriff. Diesen Vereinen liegt die Pflege des Deutschthums so sehr am Herzen, daß in den meisten und wichtigsten von ihnen Kenntniß der deutschen Sprache für englische Candidaten vorgeschrieben ist und nur Deutsche im Vorhande sein dürfen. Deutsche Zeitungen liegen in großer Anzahl in solchen Vereinen auf, die ein ständiges Lokal haben. Es würde mich zu weit führen, wollte ich mich in das vielseitige Leben der Deutschen aller Stände in London hier einlassen, von dem Rasch nichts weiß.

Aber auffallend ist mir, daß Gustav Rasch den Deutschen in England fälschlich Vernachlässigung des Deutschthums vorwirft, während er sich im Auslande, und besonders unter Franzosen, mit seinem anti-deutschen Sinne geradezu brühet. Selbst seinen deutschen Namen hat er jahrelang romanisirt. In zahlreichen, interessanten Briefen, die er mir bis vor Kurzem schrieb, zeichnete er sich stets „Don Gustavo“. In London ging er stets mit einer Montenegro-Mütze einher, rühmte sich, der Günstling des despotischen Fürsten von Montenegro zu sein, der schon seit Nikolaus' Zeiten ein russischer Pensionär ist, that groß damit, daß ihm Fürst Nikita seinen Palast zur Verfügung gestellt habe, daß er sein „Freund“ wäre. Er hat bekanntlich für ihn geschrieben. Kurz, „Don Gustavo“ war von seiner „garde de la manche“, — Don Gustavo de la Manche. Auf das Recht seiner Montenegro-Mütze deutend, rief er stolz: „Das bedeutet das Türkenblut!“ Aber als Fürst Nikita in's Feld zog, da war kein Don Gustavo beim Appell, seine Lanze für den bedrängten „Freund“ einzulegen. „Rüde“ und „die Speißen“ — für ihn sehr wichtige Dinge — sind besser in der Schweiz als in Montenegro und ohne türkische Musik. Sein „Bauch“ ihm ebenfalls wichtig — liegt ihm zu sehr an und auf dem Herzen, ihn den Türken als Fielscheibe zu bieten. Es ist nicht so gefährlich, denkt er, Freunde in der Ferne zu vermissen, als Türken in der Nähe.

Seine weitere Tapferkeit besteht darin, von einem stets wechselnden Schlupfwinkel aus ehrbare Männer mit Noth zu bewerben, Männer wie den berühmten Augenarzt Liebreich, der, im August 1870 aus Frankreich verwiesen, ein hoher Vertreter des Wissenschaft in England ist; ferner den 70-jährigen Arnold Ruge, den Vorkämpfer des jungen Deutschthums in den dreißiger Jahren, der für seine Freiheitsideen mit Gefängniß während seiner Jugendzeit und mit Verlust eines großen Vermögens büßte; und den bis jetzt noch exilirten Karl Blind, dem selbst heute Deutschland, ebenso Frankreich verschlossen ist. (Ein Irrthum — Herr Blind kann ruhig nach Deutschland zurückkehren; aber er hat seine Gründe, das „Martyrium“ in England vorzuziehen. In Deutschland würde er nur seine Invidien zur Schau tragen. A. d. V.) Gerade zur Zeit des letzten Besuchs von Rasch litt Blind noch an den Folgen eines mörderischen Anfalles von Seiten eines fanatischen Verehrers von Bismarck. Dies hielt aber den edelherzigen Rasch nicht ab, ihn in seinem Artikel einen Trabanten von Bismarck zu nennen und dabei seinen Leiden vorzuliegen, als ob er den Rath gehabt hätte, Blind von Angesicht zu Angesicht dieses zu sagen. Er sagt am Schlusse seines Artikels: „Ich sagte ihnen: Legt euch vor dem großen Kanzler auf den Bauch.“ Gesagt hat er aber dieses nie, sondern von Paris aus geschrieben, erst nachdem er hundert und zwanzig Stunden Weges zwischen sich und Blind sah.

Bei seinem ersten Besuche Londons sah Rasch täglich, wochelang am gaslichen Tische Blind's. Damals schmiedete ihm die hiesige Rüde wohl. Zum Dank für die Gastfreundschaft beschmüht er die Familie, verleumdet er den Gastfreund. Er sagt, seiner ältesten Tochter, einer Stieftochter, fehle manchmal ein deutsches Wort. Da sie von Kindesjahren an in England erzogen wurde und sich beständig mit englischer Literatur befaßt, mag dies hier und da der Fall sein; Nehliches ist das Resultat bei Vielen, die den größten Theil ihres Lebens im Auslande zugebracht haben. Wie gut aber diese Stieftochter Blind's

haben mag: „Das geht doch nicht!“ — Ein weiteres Bild in das Gesicht des Sozialisten belehete ihn erst, daß er gefaspt war, und unter einer Huth von „liberalen“ Schimpfreden, aber gleichzeitigem Gelächter der „Reichsfeinde“ zog er seine beiden Telegraphenstangen zurück.

— Raubhan. In einer kürzlich abgehaltenen Versammlung in Bochum wurde festgestellt, daß im Kreise Bochum nicht weniger als 1192 Morgen Land und 413 Gebäude durch den Bergbau größere oder geringere Beschädigung erlitten haben.

— Zur Gruberelei. In dem eisernen Tresor der Europäischen Central-Commissions-Bank in Berlin, einer nagelneuen Gründung eines gewissen Hrn. Träger, dessen werther Person sich der Staatsanwalt zu vergewissern gedenkt, fand man bei näherer Besichtigung ein volnisches Biergeschloß, ein Behnpsfenigkeits- und sechs Cigaretten. Hierin bestanden die Aktiva. Im Uebrigen hat der „Herr Direktor“ 23 junge Leute engagirt, welche ihm sämmtlich, theilweise in recht beträchtlicher Höhe, Cautionen hinterlegen mußten. Er hat auf diese Weise ganz bedeutende Summen reischwindelt. Die Untersuchung, die jetzt eingeleitet ist, wird Näheres ergeben, doch bemerken wir, daß Herr Träger durch ein Axtst geschloß sein soll, welches seine Geisteskräfte für unzureichend erklärt. Ob dieses genügen wird, ihn vor den Folgen seiner Handlungsweise zu schützen, wird die gerichtliche Untersuchung zu lehren haben. — Herr Träger hat übrigens schon früher in einem Prozesse, in welchem er als „Präsident des deutschen Baubeförderungs-Verein“ figurirte, den Behörden viel zu schaffen gemacht.

— Statistisches über das Fabrikwesen in Frankreich. Einer französischen technischen Zeitung entnehmen wir, daß Frankreich gegenwärtig 123,000 Fabriken besitzt, welche 1,800,000 Arbeiter beschäftigen. Die in diesen Etablissements angewendete mechanische Kraft beträgt 502,000 Pferdekräfte. Paris fabricirt jährlich für 1690 Millionen Francs Waaren; ungefähr bringt also die Seinehadt den fünften Theil der Production des ganzen Landes hervor. Die Umgebung der Stadt Lille fabricirt jährlich für 700 Millionen Waaren, die Umgebung von Lyon für 600 Millionen, die von Rouen für 440 Millionen, die Umgebung von Marseille für 27 und die von Saint Etienne für 240 Millionen Francs.

Deutsch versteht, hat sie durch ihre treffliche Uebersetzung des Werkes von David Strauß „Alter und neuer Glaube“ bewiesen. Doch abscheulich, niederträchtig ist es von Seiten Rasch's, den Eltern Blind Gleichgiltigkeit gegen das Andenken ihres unglücklichen Sohnes vorzumwerfen, indem es allen Denen, die sie kennen, wohl bekannt ist, daß die Wunde, die ihnen der fürchterliche Tod ihres Sohnes schlug, heute noch blutet, da gerade der Anfall auf Blind kurz vor Ankunft Rasch's in England durch die Vertheidigung des Andenkens des Sohnes verurteilt ward, wie Rasch wohl weiß. Vertheidigung seiner politischen Ansichten gegen solche Angriffe, wie die von Gustav Rasch, braucht übrigens Blind nicht. Man kennt den Ankläger und den Angeklagten zu gut.

Auch auf mich, den Gustav Rasch sonst so gern „Freund“ zu nennen pflegte — was allerdings bei ihm nicht so ernst zu nehmen ist, denn er ist sehr freigebig mit diesem Worte — richtet er seine giftige Waffe. So lange er hier war, bemühte er sich niemals, meine politischen Ansichten kennen zu lernen. Nur einmal, als er von seinen „zur Strafe verbrannten 37 französischen Städten“ sprach, sagte ich ihm, dieses sei Uebertreibung, und „besser wäre es zu verzeihen, als zu hegen und alte Wunden aufzureißen, wie er es thut“. Mehr sprach ich nicht mit ihm über politische Punkte. Weder öffentlich noch privat habe ich je die Ansichten geäußert, die er mir in seinem Artikel anheften möchte.

Die eigentliche Ursache von Gustav Rasch's plötzlicher Feindschaft gegen mich, sowie gegen seinen Gastfreund Blind kann ich nur darin finden, daß dem reichen Genielesonisten und Kapitalisten, der hier hummelte und sich langweilte, weil er kein Wort Englisch versteht, zum zweiten Male die Gastfreundschaft nicht wieder geboten wurde. Dafür rächte er sich an der englischen Küche und an englischen Speisen und am Gastfreund. Er, der von seinen Renten lebt, hatte keine Idee von den Londoner Arbeitsverhältnissen und kein Verständnis von den schweren Berufspflichten Anderer, die für ihr tägliches Brot arbeiten müssen.

Alles, was Rasch über meine Gesinnungen sagt, erkläre ich hiermit als Lüge. Lüge ist, was er bezüglich Reff's sagt, den ich übrigens wenig kannte. Diese Lüge ist beweisbar. „Als ich“ — sagt Rasch — „mit Dr. Schaible von Reff von Emmendingen sprach — es war gerade sein Todestag — da hatte er nicht ein Wort für seinen gefallenen Freund.“ Hr. Reff aber wurde am 9. August erschossen, und ich war an seinem Todestage schon zehn Tage in Bad Wildungen gewesen, als Rasch noch in London war. Somit ist seine heilige Entrüstung nichts als Wind — Wind wie der ganze Mensch. Der darauf folgende Satz wird durch meinen früheren Widerleg. Da läßt er mich über die „Preußen“ im deutschen Club klagen, während er mir vorher „Preußenhede“ vorgelesen.

Vor mehr als zwei Jahren sandte ich von hier aus einen Beitrag zur Errichtung von Denksteinen für die 1849 in Baden Hingerichteten. Hat Rasch einen Beitrag gesandt? Mehr als einmal habe ich von England aus die Gräber der Hingerichteten, unter anderen auch das von Reff, besucht, der in der Nähe Dorn's liegt, da wo er erschossen ward. Hat Rasch sie besucht? Wohl nicht! denn er sagt, Reff wäre in Kofstatt erschossen worden, während er bei Freiburg, auf dem Kirchhofe der Wiehra, litt und liegt; auch war Reff nicht aus Emmendingen, wie Rasch angiebt. Rasch sollte einem ehemaligen Exilirten kein Mitleiden predigen. Anstatt windiger Worte, wie er sie spendet, haben wir in der Fremde oft mit Leidensgenossen unser Stüb Brot zu theilen gehabt, während er in Saus und Braus zu Hause lebte.

Als eine empörende, infame Lüge muß ich die mir von Rasch zugeschriebenen Worte erklären: „Paris müsse zerstört werden.“ Vor, während und nach dem Kriege war ich stets ein Freund eines freien Frankreichs — nicht eines bonapartistischen. Während und nach dem Kriege stand ich und stehe ich auf dem Fuße der Freundschaft mit republikanischen und sozialistischen Franzosen, mit französisch gesinnten Elässern und Vothringern. Stets war es mein Herzenswunsch, den ich oft aussprach, Deutschland und Frankreich verbündet, als gute Freunde und Nachbarn zu leben. Denn die Verbrüderung dieser beiden Völker sehe ich als die erste und wichtigste Bedingung einer freihheitlichen Entwicklung Europas an. Mit aller Entschiedenheit muß ich daher die schändliche Verleumdung von Rasch von mir weisen.

Ich mache keinen Anspruch auf politische Stellung. Ich handelte stets nur aus politischer Ueberzeugung, ohne Zurück vor dem Bringen von Opfern, aber auch ohne Ehrgeiz. Ich habe Gefängniß, vierzehn Jahre Erel, drei politische Prozesse hinter mir, nebst Vermögensbuße. Trotz alledem bin ich heute noch, was ich war, glaube ich, was ich glaubte. Verleumdungen wie die von Rasch können daher mich wohl schmerzen, mich empören, aber mir nicht schaden. Meine Freunde kennen mich.

Der Hannoveraner Rasch sagt, ich leide an der „Preußenhede“. Es ist dies ein von ihm erfundenes Wort und er ist stolz darauf. Er spielt damit, so oft er nur kann, wie ein muthwilliger Knabe mit dem Blasrohr. Er sollte sich aber eines solchen Wortes schämen. Es ist ein Schwört gegen einen Volkstheil Deutschlands, es ist ein Stück jenes alten Unterthanen-hasses, einer Zeit, wo die deutschen Unterthanen eines Fürsten auf höchsten Befehl die eines benachbarten Herrn haßten und schimpften, und von dem heute noch ein Rest an der unteren Donau und im Elbthale besteht, der dem Worte von Rasch an die Seite gestellt zu werden verdient.

Während der hannoversche Unterthan das Wort „Preußen“ als Schimpfwort gebraucht, so brauchen die Elässer den Namen der biedereren Schwaben als solches und nennen die Deutschen spottweise „Schwab“. Die französisch gesinnten Elässer werden die Erfindung Rasch's wohl bald benügen und nach ihm Sympathie mit Deutschland „Schwabenhede“ nennen.

Ich weiß nicht, was Rasch unter seinem Lieblingsworte versteht. Meint er das preussische Volk als solches, so liebe ich dasselbe so sehr als einen andern deutschen Volkstheil. Meint er das Regierungssystem, so liebe ich dasselbe so wenig als das aller anderen deutschen Staaten. Wenn nur er selbst so frei wäre von „Seuchen“, unter anderen von Tschechenhede, Belferhede, Pfaffenhede und Franzosenhede. Mit einem Menschen, der so schändlich auf sein Vaterland schimpft, wollen wir nichts zu thun haben — so sagte man ihm vor kurzem im Bureau des französisch gesinnten „Affocien“ in Strassburg.

Als er vergangenes Jahr vier Monate hier war, wagte er nie, mir in meiner Gegenwart Vorwürfe zu machen. Er wollte niemals meine Gesinnungen kennen, die ihm jeden Augenblick zu Gebote standen. Als er aber hundert und zwanzig Stunden Wegs zwischen sich und mir hatte, schrieb er mir einen frechen Brief. Ich widerlegte darauf seine Anklage. Dies hinderte ihn aber nicht, mit echt ritterlichem Gefühle von seinem Schlupfwinkel in der Schweiz die Verleumdungen, die ich zurückgewiesen,

schloß er mit folgenden Worten: „Denken Sie aber nicht daran, sich in Jahr und Tag in Freiburg niederzulassen. Es würde Ihnen dort ergehen, wie Freiligrath in Stuttgart. Sie gingen dort wie ein Todter umher.“

Wenn Gustav Rasch einen Mann wie Freiligrath, zur Zeit, als dieser auf dem Leidenbette lag, einen „Todten“ nennen konnte, so darf sich Unserer nicht beklagen, sondern muß es sich zur Ehre anrechnen, in Verbindung mit ihm verlästert zu werden.

Ich zeichne, geehrter Herr Redacteur,
hochachtungsvoll
Karl Schaible.*

Correspondenzen.

s. Altona, 7. November. Wie der „Hamburger Correspondent“ erfährt, ist von Seiten der Fortschrittler der Abgeordnete Eugen Richter als Candidat für den Reichstagswahlkreis Altona-Stormarn in Aussicht genommen. Da kann's interessant werden! Der bisher genannte Candidat, der Fortschrittler Duttermo, entbehrt jedes Interesses, er ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sein Licht stellt er immer unter den Scheffel — deshalb ist über den Mann gar wenig zu sagen. Er gleicht der guten Hausfrau, über die auch keinerlei Nachrichten im Publikum walten — er mag deshalb auch zu Hause bleiben. Aber Eugen Richter! Mit dem hat's ein anderes Bewenden, und wenn wir erst wissen, daß er definitiv in unserem Wahlkreis aufgestellt ist, dann werden wir über den interessanten Mann auch noch Näheres mittheilen. Bis dahin genüge es, daß bei der Veranbarung des Budgetes Richter für das Interesse der Privatbanken, des Privatkapitals sehr warm eingetreten ist, daß er ferner hinter dem Rücken seiner Fraktionsgenossen und seines Freundes Dunder als ständiger Mitarbeiter der fortschrittlichen „Volkzeitung“ zu gleicher Zeit auch für die matte national-liberale „Nationalzeitung“ geschrieben hat; auch ist es bewiesen, daß derselbe seiner Zeit für ein partikularistisches Blatt (ehemalige „Volkzeitung“ in Hannover) correspondirte. Noch ein Schritt nach rechts — die Spalten der „Kreuzzeitung“ sind geschnitten und der Geheimere Oberregierungsrath im Finanzministerium ist fertig.

n. Aus Schleswig-Holstein, 6. November. Mit welchen eigenthümlichen Hoffnungen sich die Gegner des Sozialismus herumtragen, mag aus einer Correspondenz erhellen, welche der Berliner „Nationalzeitung“ aus unserer Provinz kürzlich zugefandt worden ist. Wir wollen derselben nur folgenden bezeichnenden Absatz entnehment:

„Hr. Referent hat in Erfahrung gebracht, daß die sozialdemokratische Partei in Holstein mehr und mehr an Anhang verliert. Einerseits soll hierzu die Unzufriedenheit mit dem zwischen der Hasencleverschen und Liebknechtischen Fraktion geschlossenen Compromiß beigetragen haben, andererseits das erklärliche Mißtrauen gegen das sozialdemokratische Können. Von den großen Versprechungen, welche die Führer der Sozialdemokratie den diesseitigen Wählern vor 3 Jahren machten, ist selbstverständlich keine einzige erfüllt worden, und unser Arbeiterstand beginnt einzusehen, daß die Leistungen der sozialdemokratischen Führer und Agitatoren für den Arbeiterstand in keinem Verhältniß zu den großen Opfern stehen, die Erstere vom Letzteren fordern.“

So viel mir bekannt ist — und ich kenne die Bevölkerung Schleswig-Holsteins besser, als jener National-zeitungs-Correspondent — freut man sich in den Arbeiterkreisen durchaus über die Vereinigung der früher getrennten Fraktionen; ja man hat es auch allseitig hier mit Freuden begrüßt, daß gerade Hasenclever und Liebknecht zusammen das Centralorgan „Vorwärts“ redigiren, weil dadurch die dauernde Vereinigung noch ganz besonders sichergestellt wird. Und daß ich die Wahrheit schreibe, beweiset wohl am Besten die bedeutende Abonnentenzahl, die der „Vorwärts“ gerade in Schleswig-Holstein hat. Daß es natürlich sehr viele Parteigenossen in unserer Provinz giebt, die das Scheiden Hasenclevers aus der Nähe sehr ungern gesehen haben, ist allzu natürlich, als daß ich darüber weitere Worte verlieren möchte, doch auch diese haben sich schon bald gesagt, daß das Gesamtinteresse über persönliche Sympathien gehe, und daß unser Freund ja auch sicher einmal von Leipzig aus gelegentlich einen Absteher nach Schleswig-Holstein machen wird. Was also der National-zeitungs-Correspondent über diesen Punkt gefaselt hat, ist einfach in das Gebiet der Phantasie zu verweisen. Die großen Versprechungen aber, welche die sozialdemokratischen Agitatoren den Arbeitern gemacht haben sollen, sind gleichfalls ein Phantasiegebilde des liberalen Correspondenten, da ich oft genug gehört habe, daß die sozialistischen Redner besonders betonten, daß eine gute Frucht zur Reife lange Zeit haben müsse, und daß der vorgeschlagene Weg, zum Ziele zu gelangen, zwar sicher, aber langwierig und dornenvoll sei. Die Schleswig-Holsteinische Arbeiterbevölkerung hat einen allzugesunden Sinn und ist auch hinlänglich ideal angelegt, daß sie keine gebotenen Tauben verlangt, die so plötzlich in den Mund fliegen sollen. Wir werden hier muthig und energisch weiterkämpfen — weder reaktionäre Gewaltthaten, noch liberales Gefasel werden uns von dem Wege abbringen. — Am 10. November feierte ein Arbeiter in Altona sein 50-jähriges Jubiläum als Pader der schleswigischen Küsterncompagnie. Dabei kann der Mann zurückblicken und berechnen, wie viel von dem Ertrage seiner Arbeit das Kapital ihm genommen hat — es würde ein nettes Summchen herauskommen. Und blickt der Mann juristisch und berechnet er das, so wird er auf seine alten Tage noch Sozialdemokrat.

v. Frankfurt a. M., 4. November. Meine letzte Correspondenz hat hier allgemein Beachtung gefunden; selbst von Mitgliedern des demokratischen Vereins wurde mir — sie wußten natürlich nicht, daß ich der Verfasser derselben bin — zugestanden, daß der Verein in corpore sich durch die mysteriösen Wahlumtriebe befehdt habe. Die Spaltung im Schooße des demokratischen Vereins ist Thatsache, und wenn es noch nicht bei einem größern Theile zum offenen Bruche gekommen, so war daran jedenfalls der neuliche Compromißschacher nicht schuld, sondern nur dessen starkes Disziplinbewußtsein, welches ihn noch am Ganzen festhält. Weitere Thatsache ist, daß Manche der „bürgerlichen“ Demokraten bei der nächsten Reichstagswahl ihre Stimmen dem sozialistischen Candidaten geben werden, und

* Der betr. Artikel ist im „Volkstaat“ erschienen, dessen Eingehen dem Herrn Einsender offenbar unbekannt geblieben ist (er richtet seine „Antwort“ an den Redacteur des „Volkstaat“). Da aber der „Volkstaat“ ein offizielles Parteiorgan war, und jetzt kein anderes offizielles Parteiorgan besteht als der „Vorwärts“, so halten wir uns zur Aufnahme, und zwar zur unveränderten Aufnahme der „Antwort“ in den „Vorwärts“ für verpflichtet, obgleich der Ton ein sehr heftiger ist und Rasch's, 3. d. das über das Waldmeiß und den Beschläppen Karl Blind Gesagte, unteren Ansichten durchaus zuwiderläuft. Wir können

radikalen Demokratie erachten, die bewußt negierende Gruppe im Reichstage den professionsmäßigen Journalisten gegenüber zu verhalten. — Gestatten Sie mir nun noch, auf ein Uebel der hiesigen Stadt aufmerksam zu machen, das ebenfalls im „Vorwärts“ gebrandmarkt werden muß, weil es in seinen Wirkungen nicht bloß Frankfurt, sondern ganz besonders auch den Süden und Südwesten Deutschlands vergiftet. Es ist dies die Rubrik „Lokales“ in unserer Presse (ausgenommen natürlich den „Volksfreund“). Nehmen Sie einmal die „Frankfurter Zeitung“, das „Frankfurter Journal“, den „Beobachter“, den „Anzeiger“ und die „Neue Frankfurter Presse“, und Sie werden finden, daß alle diese Zeitungen, so sehr auch sonst ihre Tendenzen auseinandergehen, in diesem Theile alles gleichlautend bringen und brüderlich mit einander gehen. Dies allein wäre indeß nicht das Verwerfliche, das Verdammungswürdige ist der heillose Inhalt, den ein Wüstling zusammenstoppelt, der, man sieht es tagtäglich an seinen Leistungen, eine besondere Wollust empfindet, sich im Schmutz wälzen zu können. Unzuchtscenen und dergleichen verarbeitet er mit einer Behaglichkeit und in einer Breite, daß die hiesige Zeitungsliteratur thatsächlich eine Gefahr für die Familien wird. In der schamlosten Weise reiht er Jote an Jote, Gemeinheit an Gemeinheit und degradirt dadurch die Reporterschast Frankfurts zur Schande Frankfurts. Dieser Mensch, der früher als sogenannter „Diebstahlmüller“ nur ordinäre Gassengeschichten sammeln konnte, weil er von jedem Anständigen gemieden war, wird jetzt von Behörden und Privaten benutzt, und zwar benutzt im buchstäblichen Sinne des Worts. Es heißt, daß er für Geld spricht oder schweigt und, da er der fast einzige Kanal ist, durch den die hiesigen Zeitungen ihre Nahrung für den lokalen Theil beziehen, sprechen oder schweigen, je nachdem der privilegierte Reporter sich zu verhalten das meiste Interesse hat, auch alle hiesigen Tagesblätter, mit Ausnahme des „Volksfreund“. Ist das nicht erbärmlich? Sollte den Frankfurtern nicht die Schamröthe auf die Wangen treten angesichts einer solchen Schande? Es ist freilich Unas aller Bourgeoisblätter, daß sie aus ihrem lokalen Theil einen Sumpf machen, der die Luft verpestet, allein in Frankfurt ist dieser Theil der Zeitungen zum Schandwinkel geworden, in den alle Schamlosigkeit der Stadt geworfen werden, sofern sie von solchen herühren, die nicht irgendwie in der Lage sind, dem Allerwelt-Reporter den Mund zu stopfen. Dessen Beziehungen zu einzelnen Stadtverordneten, Magistrats- und einflussreichen Mitgliedern anderer Corporationen sind offenes Stadtgeheimniß. Suchte man sich Material zur thatsächlichen Begründung der ausgesprochenen Beschuldigungen, es wäre geradezu nicht zu bewältigen, so rief ich die Fälle des Anklagestoffes, und es wunderte mich nur, daß selbst der hiesige „Volksfreund“ noch nicht die Sonde an diese Eiterbeule der hiesigen Stadt gesetzt hat. — Schließlich sei noch ein weiterer Uebelstand erwähnt, der darin besteht, daß hier eine unparteiische und rückhaltlose Kritik der kommunalen Angelegenheiten durchaus vermisst wird. Es ergehen sich im Schooße des Magistrats, der Stadtverordneten, der einzelnen Stadtverordneten-Commissionen Dinge, die an die Abberien erinnern, ohne daß sie von der Kritik geachtet werden. Zwar haben wir einen „Beobachter“, dem nach Aufhebung der Stempelsteuer eigens ein Communallblatt angegliedert wurde, von welchem man sich seiner Zeit viel versprach, allein wir haben auch einen Kannegießer, der in seinem Hauptblatt allerdings mit einer wahren Todesverachtung gegen den armenlichen Serbenfärsen und den agent provocateur Tschernajew zu Felde zieht, der aber in seiner eigenen Commune „Gott einen guten Mann“ sein läßt. Sein „Communallblatt“ ist gegenwärtig ausgefällt mit einer rührenden Erzählung der Amegion vom Jahre 1866, neben welcher selbstredend kein Raum mehr ist zu einer Kritik der Thaten unserer „Väter“ und dann ist, wissen Sie, Herr Kannegießer auch ein — „Water“.

Leipzig, 7. November. Alle Gesinnungsgenossen des 10., 11., 12. und 14. Wahlkreises werden aufgefordert, von jeder öffentlich stattfindenden gemericischen Versammlung aus sofort, im Nothfalle telegraphisch, Nachricht zu geben, damit unverzüglich Redner und Stenographen auf den Kampfplatz geschickt werden können. Insbesondere soll dafür gesorgt werden, daß dem Bürgermeister Heinrich aus Borna (Candidat der Conservativen, das sind die ausgesprochenen Reaktionen), dem Bürgermeister Ludwig Wolf aus Großhain (Candidat der National-Liberalen, das sind die nichtausgesprochenen Reaktionen), dem Buchhändler Fintel aus Leipzig (Candidat der Fortschrittler, das sind die verschämten Reaktionen), sowie endlich deren Schildknappen, dem bekannten Blum (Hans), Professor Birnbaum (beide aus Leipzig) und Kaufmann B. Sparig aus Reudnitz, überall wo sie den Muth haben sollten, vor die Deffentlichkeit zu treten, gründlich die Wahrheit gezeugt wird. Also Acht geben!

Das Central-Wahlcomité.

F. A.: Chr. Hablich, Färberstr. 12, II.

Nordhausen. Daß die Landtagswahlen sich nur einer äußerst geringen Theilnahme auch hier am Orte zu erfreuen hatten, wird den geehrten Lesern gewiß nicht auffallend sein, selbst wenn wir hervorheben, daß man von liberaler und conservativer Seite bedeutende agitatorische Anstrengungen gemacht hatte. In der Versammlung, in welcher der bisherige Vertreter unseres Kreises im Landtage, der große Fortschrittler Mühlendeb einen sogenannten Rechenschaftsbericht gab, interpellirten unsere Genossen denselben wegen seiner Stellung zu dem abgelehnten ultramontanen Antrage auf Einführung des gleichen directen Wahlrechts. Nach dadurch hervorgerufenen einständiger, lebhafter Diskussion über die sociale Frage, an der sich unsere Parteigenossen Hollnagel, Lorenz und Köschmieder siegreich beteiligten, gab Herr Mühlendeb die famose Erklärung ab, daß er bei einer eventuellen Wiederwahl auf unsere Stimmen verzichte und sich aus der Versammlung entfernen würde, wenn man dies Gebiet der Diskussion nicht verlasse.

Bald darauf präsidirte in einer Wählerversammlung Genosse Wolf aus Halle unseren Standpunkt gegenüber den demnächstigen Wahlen und erntete allseitigen Beifall. Bei der nun folgenden Agitation der Liberalen für die Landtagswahlen in den umliegenden kleineren Städten, wurde von unserer Seite Wahlenthaltung empfohlen, und dürfte zum großen Theil in Folge dessen der Procentfuß der Landtagswähler nicht 10—15 Procent erreicht haben.

Am Sonntag, den 22. Okt., hatten wir ein allgemeines Volksfest arrangirt, das von über 400 Personen besucht wurde. Neben Deklamationen und Concert wurde das Theaterstück „Demos und Libertas“ (Neue Welt, Heft 10) zur Aufführung gebracht. Das Fest ist als anscheinend gelungen zu betrachten; kein Rißton hörte es, bis zum frühen Morgen waren die Festtheilnehmer frohlich beisammen. Bedauerlich ist es, daß so wenig Bauhandwerker anwesend waren.

Wir standen bei der Landtagswahl Gewehr bei Fuß, doch nun muß bei den Genossen des hiesigen Wahlkreises dahin geteilt werden, daß Agitationsgelder gesteuert werden, damit wir

thätig in die Wahl eingreifen können. Sollten wir auch nicht den Sieg davon tragen, so ist es doch bei den hiesigen Parteiverhältnissen der Gegner sehr leicht möglich, daß wir bei tüchtiger Agitation eine Stichwahl erzwingen. Gelder nimmt in Empfang der Kassirer des sozialdemokratischen Wahlvereins, Herr Hollnagel, Hundegasse 11. Mit sozialdemokr. Gruß, Schulze.

Aus dem zweiten Meininger Wahlkreis, 7. November. Herr Dr. Lasler kämpft um seinen Reichstagswahlzettel im Meininger Land und hat unter vielem Beifall in Saalfeld, Pöfned etc. geredet — so berichtet der Chorus der national-liberalen Blätter und Blättchen. Da ich nun z. B. wohl am Besten in der Lage bin, über die Lasler'sche Agitation einige Auskunft zu ertheilen, so will ich für die Leser des „Vorwärts“ einen kurzen Bericht abgeben. Borige Woche wurde ich von den Genossen in Pöfned durch den telegraphischen Ruf überfordert: „Der Lasler kommt“. Einen Tag später wurde mir die bestimmte Nachricht, daß der „große Doktor“, mein verehrter Gegner in diesem Wahlkreis, am Samstag in Saalfeld in einer „öffentlichen Versammlung des liberalen Wahlvereins“ Bericht über seine bisherige Thätigkeit erstatten und sein „Programm“ für die bevorstehende Wahl entwickeln werde. Dabei war der Wunsch angehängt, ich möchte kommen und Herrn Lasler gegenüber treten. Obwohl ich mir gleich im vorhinein dachte, wie sich die Sache bezüglich des „Gegenübertritts“ auswirken würde, kam ich doch dem Ruf mit Vergnügen nach. In Folge verspäteten Eintreffens des von mir benutzten Zuges in Hof gelangte ich erst Nachts halb 11 Uhr in Saalfeld an und hatte nur noch Gelegenheit, das „Hoch“ mit anzuhören, das die Liberalen in Hellmuth's Saal ihrem Halbgoth (Ihr ganzer ist ja bekanntlich Bismarck) ausbrachten, der mit unerwünschter Ausdauer, trotzdem eine Anzahl der Anwesenden aus Verzweiflung davongelaufen war, zwei und eine halbe Stunde „geredet“ hatte. Es war aber eigentlich nichts verloren, denn es war zu Anfragen — und zu nichts weiter — nur zehn Minuten Redezeit gewährt worden. — Sonntag Nachmittag fand unsererseits eine sehr gut besuchte Versammlung im Schützenhause statt, über welche wohl die dortigen Genossen selbst Bericht erstatten werden. Abends fuhr ich dann in Begleitung von etwa 20 Saalfeldern nach Pöfned, um dort Freund Lasler abzufangen. Die Versammlung in dortigen Schützenhause war bereits eröffnet, als wir ankamen, und Lasler schon im vollen Zuge, das Reich, mit dem was drum und dran hängt, zu verherrlichen und zu zeigen, wie reaktionär das deutsche Volk gerinnt sei, und daß es aller Anstrengungen der liberalen Partei bedürft habe, um reaktionäre Geseze zu verhindern! Wir Rürnberger hatten bisher unsern Frankfurter immer für den Ausbund aller ad-bolatischen Unverfrorenheit und Rabulistik gehalten, allein hier sollte ich erfahren, daß Lasler den „Nummel“ doch noch besser versteht. „Es geht ein reaktionärer Zug durch das deutsche Volk“, sagt der „gewiegte Parlamentarier“, „der Reichstag und die einzelnen liberalen Abgeordneten wurden mit Petitionen förmlich bestürmt, dem Verlangen der Regierung betreffs der Präsenzliste von 401,000 Mann nachzugeben. Um nun diesem reaktionären Verlangen des Volkes einen Damm entgegenzusetzen, haben wir zu dem Septennat gegriffen und auf diese Weise dem drohenden Conflikt vorgebeugt.“ In diesem Tone ging es etwa eine gute Stunde fort, nach welchem Zeitraum der geehrte Herr Abgeordnete unter kolossalem Beifall der Liberalen endete. Es gehört doch wirklich eine unglaublich feste Stirn dazu, jenes infame Reptilienmadwerk, den sogenannten „Petitionssturm“, der gelegentlich jener Reichstagsverhandlungen provoziert worden war, in einer Versammlung erwachsener Menschen als Volkswille hinzustellen! Es ist dies sowohl ein Beweis für die unerhörte Charakterlosigkeit der „liberalen“ Agitatoren, als für die Gedankenlosigkeit oder Verkommenheit eines Publikums, das sich so etwas bieten läßt, ohne dagegen zu protestiren, ja welches fähig ist, noch jubelnd zuzustimmen. (Schluß f.)

Leusern. Am vergangenen Freitag Abend fand hier selbst eine gut besuchte Versammlung statt, in welcher Parteigenosse Klute referirte. Der anwesende Bürgermeister löste plötzlich die Versammlung auf und ließ Klute verhaften und in das Kreisgerichtsgefängniß zu Jey abführen. Einen Grund haben wir nicht finden können.

Deffentliche Duitung.

Seit dem 15. Oktober habe ich für nachbenannte Fonds eingekommen:

a) Agitationsfonds.

Altona vom 30. Septbr. d. Gundelach M. 25,11; Meldorf d. Auer 2,00; Cuxhaven d. Breuel 1,60; Lauenburg d. August Kapell 5,00.

b) Unterstützungsfonds.

Augsburg d. Hbrauf 6,00; Wühltruff v. J. Kunz d. Haffe 1,00; Hamburg vom Ball des Frauenvereins 26,27; do. von Kottamps Fabrik d. Quedner 6,00; Groß-Ruheim d. Bergmann 6,00; Steinwerder vom Ball d. Kerl 9,62; Crimmitschau durch F. Wöttger 5,45; Apenrade d. Johannsen 0,30; Gera d. H. Prell 7,40; Ermsthal Bergnügen v. Arb.-B.-B. d. Bennewitz 4,25; Hlensburg d. Leiding 6,78; Kallente durch C. F. Stuhr 5,80; Leipzig d. H. Janßen 24,40.

c) Wahlfonds.

Hamburg v. Hornern d. Plettner 5,00, do. v. F. Schwarz's Tischlerwerkstelle 3,10, do. 3,00, do. 3,05; do. von den Hafnarbeitern 54,00; do. v. d. vereinigten Segelmachern des Gbfromes 120,00; do. d. W. Taube v. Geburtstagsfest 3,00; do. v. Möller's Cig.-F. 2,25; d. Liste 5 d. Schulz 5,00 und 4,80; do. d. Schulz Sammelbuch 5,20; do. v. Hagel 6,00; do. von M. Heuer 0,60; do. v. Ball der Schiffszimmerer d. Döcher 13,70; do. Liste 3955 d. Opp. 1,40; do. Liste 13 d. Schiffarth 4,80; do. Liste 57 d. Bren 3,00; do. d. Striegau 5,25; do. v. Wittman 9,00; do. v. Silvanus 10,00, do. Ueberschuf v. Hst d. Metakarbeiter d. Deijinger 47,85; do. Liste 3953 d. Messer 2,30; do. v. d. Tischlergesellen bei Ahlers 4,40; do. von den Maurern M. Schr. H. Br. St. Th. u. B. 27,30; do. aus Meyer's Stofsfabrik durch Mengel: 8 Listen 79,45; Altona von Sied's Fabrik d. Gundelach 55,73; do. v. d. Gypsen 125,00; do. v. Schröder's Fabrik 50,00; do. v. Drogmeyer's F. 8,00; do. v. Eten Salomon 3,00; Büßleth v. Schulz 4,00; Kaufbeuren Liste 2163 d. Neubauer 2,50; Cimsbüttel Liste 120 d. Gräber 14,85; do. L. 111 d. Weimer 9,20; Lechhausen L. 1247 d. Lichtsteiger 4,20; Cöpenid d. W. Schmidt 9,00; Barmen v. B. Gräfer 10,00; Lüneburg d. B. 4,65; Weisingen v. J. B. 5,00; Erfurt d. M. Haack 3,00; Reichenbach i. B. Liste 1575 bis 1585 d. R. Müller 33,40; Groyßch Liste 1243 d. G. Reichelt 5,34; Niederwährnig v. B. B. durch A. Schramm 3,80; Werden d. H. v. R. Rausold 6,00; Oshay Liste 2372 durch Böhm 4,15; Baden Liste 2351 d. Kühn 5,73; London d. J. Rorf v. Arb.-B.-B. 76,30; do. von zwei Freunden in London 203,70;

Striegau v. G. Schön 1,10; Junterken v. G. L. 45,00; Helmars-hausen v. D. Bönning 2,00; Leipzig d. H. Janßen Liste 1033: 5,50, Liste 1040: 5,20, Liste 1041: 6,45, Liste 3999: 3,65; Hohenfelde Liste 60 d. Lehmkahl 2,90; Lauenburg v. Arbeitern der Lauenburger Eisenbahnbrücke d. Schröder 10,20; Rölln d. Schwarz (Kapell) 6,00; Otterndorf d. Breuel 12,30; Götznitz d. L. Ghold 7,10; Garburg v. d. Schiffszimmerern d. Groß 50,00; Reiberstieg v. d. Schiffszimmerern d. Groß 80,00.

Hamburg, 8. November 1876.

Mit Gruß

August Geib, Rödingsmarkt 12.

Briefkasten

der Redaktion. An verschiedene Correspondenten: Die Adresse Dreesbach's ist: August Dreesbach, G. 3. 6. Rannheim; Hirsch's Adresse: E. Hirsch, Rue Danckerqs 6, Paris. — Berein der Töpfer und Berufsgenossen in Wiesbaden: Derartige Stechbriefe dürfen wir laut Congressbeschl. nicht aufnehmen. — R. St. Pöfned; Ihr Bericht ist durch eine längere Correspondenz erledigt.

der Expedition. B. Paschburg, Barmstedt: Wir haben bei der Post Nachfrage gehalten, das Resultat theilen wir Ihnen nach Eingang mit.

Duitung. Am Wien Ab. 10,00. Ganz hier Schr. 4,65. Det Wiesbaden Schr. 1,50. Ang Hemelingen Schr. 1,10. Hstn u. Hstn hier Ann. 2,50. Pimm Duisburg Ab. 4,00. Hstn Hensburg Ann. 0,70. Ludman Burgdamm Schr. 5,00. Bl Constanz Schr. 5,00. Br. Vichtenstein Schr. 12,15. Hstn Stodam Schr. 0,65. Wtg hier Ab. 1,70. Hstn Waldheim Ann. 0,70. Schr. 2,00. L. Oreiz Schr. 2,00. Arb.-Bildungs-Berein hier Ann. 7,30. Cigarren-Arbeiter-Berein hier Ann. 1,20. Grd Stätterig Ab. 4,80. Wein Schmidt Ab. 3,90. Hstn Darmstadt Ab. 13,50. Wmbr Dsnabrück Schr. 5,00. Hstn Duisburg Schr. 28,24. Hstn Chemnitz Schr. 6,88. Wdr Oreiz Schr. 25,00. Dng Danzig Schr. 6,70. Bl Constanz 5,00. Nat Remscheid Schr. 2,65. Bgr Altdting Schr. 8,40. Wmbr Odigan Schr. 2,85. Wgr Schönau Schr. 6,00. Hstn Forst Schr. 3,80. Schr. Seben Schr. 6,00. Hstn Pforzheim Schr. 12,50. Hstn Frankfurt Schr. 7,15.

Anzeigen 2c.

Leipzig. Krankenkasse für Cigarrenarbeiter und Sortirer.

In der am 30. Juli d. J. abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende §§ 3, 7, 12, 13, 14, 22, 24 abgeändert und die §§ 30 und 47 ergänzt. Nachdem die Genehmigung den 3. Novbr. d. J. durch das königliche Gerichtamt im Bezirksgericht zu Leipzig, Abtheilung für Genossenschaft, erteilt wurde, treten obige Abänderung und Ergänzung bis auf die §§ 14 und 30 sofort in Kraft. Die §§ 14 und 30 jedoch erst den 4. Dezember d. J., so daß mit der vorliegenden Steuer dieselbe von 60 auf 70 Pf. erhöht wird.

Leipzig, den 7. November 1876. (3212) [120]

Im Auftrage des Ausschusses: Fern. Bacher, Verstz.

Leipzig. Gewerkschaft der Schuhmacher.

Montag, 13. November, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Richter, Köpplz. Tagesordnung: Wichtige Angelegenheiten. Das Agitationscomité wird aufgefordert zu erscheinen. [50] Der Bevollmächtigte.

Leipzig. Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

Montag, 13. November, Abends 8 Uhr, im „Thüringer Hof“ (Burgstraße): Versammlung. Tagesordnung: Renewahl der Arbeitsnachweis-Commission. — Collegen, welche dem Verein auch nicht angehören sind hierzu freundlichst eingeladen. D. B. [50]

Dienstag, den 15. November, Abends 8 Uhr, in Leipzig, der „Tonhalle“.

Volksversammlung.

Tagesordnung: Die materielle Lage der Leipziger Commune. Referent A. Bebel. Der Eisenarbeiter. [80]

Waldheim. Da sich hier das Kreiscomité für den 10. saß. Wahlkreis gebildet hat, werden die Genossen, besonders die von Leipzig, ersucht, ihre Adressen schleunigst dem Unterzeichneten anzugeben. (322) H. Wegner, Kugasse 148. [60]

Achtung! Soeben erschien:

Die Fackel

Sozial-demokratisches Wahlflugblatt Nr. 4 für den 10., 11., 12., 13. und 14. sächsischen Wahlkreis.

Inhalt: Robert Blum. Gedicht. Zum Gedächtnis an die „ge-seplide“ Ermordung Robert Blum's in der Deigittenau zu Wien am 9. November 1818. — Die Leipziger Commune. — Deffnet die Augen, Meindbürger! — Correspondenzen. — Nationalliberales Mantelkenthum. — Fackelstufen. — Hui Blum! Zur Erinnerung an das Votum des Dr. Haus Blum für die Todesstrafe.

Preis per Stück 5 Pf., Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. — Bestellungen bei der Expedition des „Vorwärts“, Färberstr. 12, Leipzig. Verlag der „Fackel“.

Die Abonnenten der „Neuen Welt“

in Duisburg, Dortmund, München und Offenbach a. M. werden gebeten, sich wegen Fortbezug des Blattes mit dortigen Partei-Vertrauensleuten in's Endernehmen zu setzen, da die bisherigen Expeditionsstellen Unregelmäßigkeiten haben einreichen lassen, welche wir von hier aus nicht ordnen können.

Für München suchen wir einen verlässlichen Colporteur, ausschließlich für die „Neue Welt“, unter günstigen Bedingungen. Früherer Abonnentenstand daselbst: 360.

Leipzig. — Die Genossenschaftsbuchdruckerei. Färberstr. 12/11.

Greulich, Forst R. 2. wird aufgefordert, umgehend Ordnung zu schaffen!

Bekanntmachung.

Der vormalige Redakteur des „Volksblatt“, Herr Rudolph Benjamin Seiffert, und der Schneider Herr Julius Heymann in Coburg sind wegen der in denselben Artikeln, welche in den An. 26, 31 und 34 des „Volksblatt“ vom vorigen Jahre unter der Ueberschrift „Coburg“ erschienen sind, entholenen, in Rücksicht der verä. Beleidigungen von Personen des 6. Thüring. Infanterie-Regiments Nr. 96 in Bezug auf deren Verus nach §§ 47, 185 und 186, 73, 74, 196 des Reichsstrafgesetzbuchs, sowie Nr. 20 des Reichspräsidenten ein Jeder zu vier Wochen Gefängniß und Tragung der Unterwahnungslosten verurtheilt worden, was in Gemäßheit von § 200 des vorgedachten Stra-gesetzbuchs antragsgemäß hierdurch bekannt gemacht wird.

Leipzig, den 2. November 1876.

Königliches O. richtamt im Bezirksgericht

Abtheilung für Strafsachen.

Dieler.

Verantwortlicher Redakteur: H. Hasenclever in Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstr. 12/11 in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.